

Die Quellengrundlage bilden Handschriften, alte Drucke und Editionen, wobei es sich hier in erster Linie um politische Schriften handelt. Die Quellenauswahl scheint etwas zufällig zu sein. Die Vf. geht über die *Teki Naruszewicza*, eine der wichtigsten Quellensammlungen für die Geschichte der Adelsrepublik (aus der Czartoryski-Bibliothek in Krakau) hinweg, obwohl sie z. B. einen Brief des Sultans Selim II. an Sigismund II. August aus eben dieser Bibliothek zitiert. Andererseits aber werden wichtige Quellen aus dem Reichsarchiv in Stockholm sowie in Polen ganz unbekannten Materialien aus dem Staatsarchiv in Helsinki verwendet. Hinsichtlich der gedruckten Quellen überrascht, dass I. das Werk *Interregni Poloniae libri octo* Świętosław Orzelskis nicht berücksichtigt. Unklar bleibt, warum die Vf. *Rozmowa Polaka z Wlochem*, eine Schrift Łukasz Górnickis, die die Königswahl Sigismunds III. Wasa betrifft, nicht beachtet, obwohl sie sich auf sein später verfasstes Werk *Drogi do zupełnej wolności* bezieht. Ganz ähnlich ist es mit den Schriften Reinhold Heidensteins. Die Vf. zieht *De bello Moscovitico commentariorum libri sex* heran, übergeht aber *Rerum Polonicarum ab excessu Sigismundi Augusti libri XII*, das postum 1672 von Heidensteins Sohn veröffentlicht wurde. I. nutzt mehrere grundlegende Quelleneditionen, jedoch längst nicht alle, die sich angeboten hätten.¹ Die Auswahl der Fachliteratur weckt Bedenken, da die Vf. zahlreiche eigentlich unverzichtbare Autoren wie z. B. Urszula Augustyniak, Jan Dziegielewski, Oskar Halecki, Stanisław Kot, Matwiej Ljubawskij, Henryk Lulewicz, Stanisław Płaza, Jerzy Reder, Anna Sucheni-Grabowska oder Waław Uruszczak, um nur die wichtigsten Namen zu nennen, mit keinem einzigen Werk berücksichtigt hat. Von anderen wiederum nutzt sie nicht die jeweils wichtigsten Schriften, sondern eher kleinere Texte.²

Trotz der kritischen Bemerkungen und Kommentare bietet das rezensierte Buch, vor allem den Lesern, die des Polnischen nicht mächtig sind, eine chronologisch strukturierte und hilfreiche Einführung in die Verfassungsgeschichte der *Rzeczpospolita* zur Wende von der Herrschaft der Jagiellonen zur Epoche der Wahlkönige.

Warszawa

Jacek Kordel

¹ Z. B. Acta Tomiciiana, Bd. 1-18, Posnaniae – Kórnik 1852-1999; ALEXANDER PRZEŹDZIECKI (Hrsg.): Jagiellonki polskie [Die polnischen Jagielloninnen], Bd. 1-5, Kraków 1868; TEODOR WIERZBOWSKI (Hrsg.): Uchańsciana seu Collectio documentorum illustrantium vitam et res gestas Jacobi Uchański archiepiscopi gnesnensis, legati nati, Regni Poloniae primatis ac primi principis, Bd. 1-4, Warszawa 1892; Volumina legum, Bd. 1-2, Petersburg 1859.

² Ausgelassen werden EDWARD OPALIŃSKI: Kultura polityczna szlachty polskiej w latach 1587-1652. System parlamentarny a społeczeństwo obywatelskie [Die politische Kultur des polnischen Adels in den Jahren 1587-1652. Parlamentarisches System und Bürgergesellschaft], Warszawa 1995; MARIA RHODE: Ein Königreich ohne König. Der kleinpolnische Adel in sieben Interregna, Wiesbaden 1997.

Peter Paul Bajer: Scots in the Polish-Lithuanian Commonwealth. The Formation and Disappearance of an Ethnic Group. (The Northern World, Bd. 57.) Brill. Leiden u. a. 2012. XXVIII, 588 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-90-04-21247-3. (€ 179,-.)

Nicht nur die Diskussion über ein multiethnisches Commonwealth gehört zu den zentral eingeführten Themen der polnisch-litauischen Geschichte der Frühen Neuzeit, sondern auch die Frage nach Migration darf für die Erforschung „Ostmitteleuropas“ und weit darüber hinaus als eine der klassischen historischen Problemstellungen gelten. Weniger im Mittelpunkt stehen hier aber gewöhnlicherweise die Schotten als Untersuchungsobjekt. Zwar liegen insbesondere in der polnischen Forschung einige Arbeiten und aktuelle Projekte hierzu vor. International gesehen dürfte es sich jedoch bei den Schotten in Polen-Litauen um ein eher unbekanntes Sujet handeln. Schon deshalb mag man die Dissertationsschrift von Peter Paul Bajer begrüßen. Wesentlich interessanter scheint jedoch der exem-

plarische Charakter, den man seinen Forschungen überdies zuschreiben kann. Handelt es sich doch um den Versuch, eine insgesamt relativ überschaubare Gruppe von Migranten bzw. Fremden möglichst umfassend zu beschreiben.

B. will die Schotten als eine „ethnische“ Gruppe erfassen und bemerkt in diesem Zusammenhang selbst die Schwierigkeiten, die sich mit dieser Klassifikation verbinden – von der Frage nach der Stabilität solch eines Gruppenzusammenhalts über Generationen, die Identifikation (etwa über Familiennamen) bis hin zur Frage, ob Sekundärmigranten immer noch fraglos als Schotten zu bezeichnen waren. Die Selbst- und Fremdzuschreibung macht die Komplexität solcher Fragen noch einmal *in nuce* deutlich, wurden doch zeitgenössisch in Polen-Litauen oft auch Engländer als Schotten bezeichnet. Eine tiefere methodische Diskussion zum Thema vermeidet B. zwar, auf der von ihm angepeilten phänomenologischen Ebene kann er aber sehr differenziert Mechanismen von Zusammenhalt oder auch Heterogenität innerhalb der Migrantengruppe der Schotten deutlich machen.

Er setzt sich mit der quantitativen Dimension der schottischen Migration ebenso auseinander wie mit deren Motiven, Tätigkeitsfeldern und der Organisation der „Schotten“, mit den konfessionellen Einflüssen und deren Integration in den Adel. Dabei kann er zum einen, unter allen Vorbehalten, die er bei der Gewinnung historischer Zahlen selbst vorzubringen hat, die in der polnischen Forschung kursierenden Zahlen drastisch, fast auf ein Zehntel, nach unten korrigieren. Wichtiger noch scheinen aber seine aus unterschiedlichen Quellengattungen zusammengetragenen prosopografischen Informationen, die überzeugend familiäre Netzwerke und Ansiedlungsschwerpunkte erschließen. Die genaue Quellenarbeit erlaubt es dem Vf. dann auch, ein sehr differenziertes Bild sowohl von der Sozialstruktur der Einwanderung als auch etwa von der konfessionellen Zugehörigkeit der Schotten zu zeichnen. Hierin darf vielleicht auch der Hauptertrag dieser Studie gesehen werden: Zwar lassen sich verwandtschaftliche Bindungen, geschäftliche Netzwerke, konfessionelle Abkapselungen und etwa die organisatorische Form der Bruderschaften als strukturierend-homogenisierende Elemente der Einwanderergruppe identifizieren. Andererseits jedoch macht B. durchgehend die differenzierenden Resultate seiner Forschungen stark, sei es jeweils aus einer geografischen, diachronen oder etwa auch sozialen Perspektive. In dieser Hinsicht ist die Studie vorbildlich, schafft sie es doch, in ihrem rund 250 Jahre umfassenden Betrachtungsraum eine verbindende Perspektive aufzumachen und zugleich allzu homogenisierende Grundannahmen wie Schlussfolgerungen zu vermeiden. Durch diese überzeugende Vorgehensweise konterkariert B. beispielsweise selbst seine etwas generelle Grundannahme aus den Anfangskapiteln, wonach der lange – auch wirtschaftliche – Niedergang Polen-Litauens seit der Mitte des 17. Jh. einen Grund für die deutliche Abnahme der Schotten dargestellt habe. Die anfängliche makrohistorische Einführung zur frühneuzeitlichen Geschichte Polen-Litauens ist damit sicherlich auch der am wenigsten überzeugende Teil des Buches. Zweifelsohne ist er für ein angelsächsisches Publikum notwendig, irritiert jedoch streckenweise durch seine unkritische Orientierung an den Narrativen der polnischen Forschung. Insgesamt strebt die narrative Struktur von B.s Text weniger auf seine *Conclusion* als auf die umfangreichen Appendices von rund 150 Seiten zu. Ja, der analytische Textteil von rund 350 Seiten erscheint in erster Linie als eine Erläuterung dieses beeindruckenden Anhangs. Hier breitet B. seine minutiöse archivalische Arbeit aus, aufbereitet in Tabellen, die aberhunderte von Namen umfassen, gegliedert nach Steuerlisten, Kirchenbüchern, Stadtbüchern etc. Explizit reflektiert der Vf. dabei in seiner Einleitung die Arbeit mit der elektronischen Datenbank, mit deren Hilfe er seine Archivfunde zu klassifizieren und miteinander in Beziehung zu setzen vermochte. Dass dem Leser diese Daten lediglich als Papiertabellen vorliegen, ist eigentlich schade. Hätte man doch an dieser Stelle gerade das weiterführende Potenzial der Digital Humanities austesten können, etwa durch online zugängliche Datenbanken.

Gießen

Kolja Lichy